



Mirjam Schambeck sf | Freiburg i.Br.

Dr. theol. habil., Professorin für Religions-
pädagogik an der Universität Freiburg

mirjam.schambeck@theol.uni-freiburg.de

Von Siedlern und Suchern

Ordensleben zwischen Sesshaftigkeit und Ausschauhalten

Als das Volk Israel auf seiner Wanderung durch die Wüste vor den Toren des Gelobten Landes angelangt war, herrschte Unsicherheit: War dieses neue, unbekannte Land wirklich das von Gott zugesagte Erbe und würde es den verheißenen Frieden bringen? Schien es nicht viel zu gefährlich, sicheren Boden zu verlassen und sich dem Risiko des Ungewissen zu stellen? Mose ließ also Kundschafter aussenden, die erste Schritte in das Unbekannte hinein wagen und damit dem ganzen Volk einen sicheren Weg in Gottes verheißenes Land hinein bahnen sollten (vgl. Num 13–14).

Sondierungen in unsicherem Terrain

Diese Situation, Kundschafter(innen) vorauszuschicken, in unsicherem Terrain die Lage zu sondieren und Pläne zu schmieden, welche neuen Wege es zu gehen gilt, um Gott tiefer zu suchen und den Menschen besser zu helfen, ist von den derzeitigen Bewegungen in den Ordensgemeinschaften nicht weit entfernt. Der folgende Artikel greift deshalb das Bild von den Kundschafter(inne)n und den zu Hause Wartenden auf und differenziert es durch eine weitere Metapher, nämlich diejenige von den Sesshaften und den Ausschauhaltenden, den *dwellers and seekers*, den Siedler(inne)n und Sucher(inne)n.¹ Diese soll helfen, das Leben als Ordensfrauen zumindest exemplarisch und konzentriert auf einzelne, wenn auch markante Lebensphasen in den Blick zu nehmen.

1 Zum ersten Mal wird die Metapher der „religious dwellers and spiritual seekers“ m.W. von R. Wuthnow, *After Heaven*. Berkeley 1998, ins Spiel gebracht. Später wird sie durch W.C. Roof, *Spiritual marketplace*. Princeton 1999, neu akzentuiert und von B.J. Zinnbauer u.a., *The emerging meanings of religiousness and spirituality: Problems and prospects*, in: *Journal of Personality* 67 (1999), 889–919 einem größeren Publikum zugänglich gemacht. Wertvolle Literaturhinweise verdanke ich hier Sr. PD Dr. Nicole Grochowina.

Es mag verwundern, im Folgenden den Blick auf diejenigen zu lenken, die sich in der Anfangsphase des Ordenslebens befinden: hier also auf Frauen, die überlegen, sich einer Ordensgemeinschaft anzuschließen, auf Frauen im Postulat, Noviziat und Juniorat. Diese Verwunderung mag sich zu einem Befremden steigern angesichts der statistischen Befunde, dass es diese Frauen kaum gibt, und des Eindrucks, dass sie nicht repräsentativ für das Ordensleben sind, insofern sie gerade erst dabei sind, in diese Lebensform hineinzuwachsen. Trotzdem lohnt dieses Unterfangen, weil es das Auge schärft für das Eigentliche des Ordenslebens, und zwar in zweierlei Hinsicht: An dieser Gruppe lässt sich erstens am leichtesten ablesen, wofür Ordensleben steht und was den innersten Feuerfunken des Ordenslebens ausmacht, denn diese Anfängerinnen müssen selbst eine Vorstellung davon haben, was Ordensleben bedeutet, sowie prüfen, inwieweit ihr Ideal mit der Realität übereinstimmt.

An dieser Gruppe lässt sich zweitens studieren, was konkret in den Ordensgemeinschaften läuft. Immer wenn jemand neu dazukommt, kann er/sie Systeme auf blinde Flecken aufmerksam machen, die sich im Laufe der Zeit eingeschlichen haben und von denen, die schon lange in einem System leben, nicht mehr wahrgenommen werden. Das ist in Betrieben, in Arbeitsteams und Familien nicht anders als in Ordensgemeinschaften. Eine Analyse dieser Gruppe der Anfängerinnen könnte also erhellen, wo sich Ordensfrauen festgesiedelt haben und es noch achtsamer zu werden gilt für Wege, die es besser erlauben, aus der Tiefe zu leben und immer offener für die Menschen zu werden, weil Gott selbst nichts anderes getan hat, als Mensch zu werden.

Professionelle seekers oder verunsicherte dwellers?

Inzwischen ist das Gros der Eintretenden um die 30 Jahre alt. Während gesellschaftlich eine 30-jährige Frau mit der Familiengründung beschäftigt ist, Sorge trägt, sich an einem Ort für länger niederzulassen, ein „Haus zu bauen“ und zugleich im Beruf Leitungsfunktionen zu übernehmen, bewegen sich 30-jährige Ordensfrauen, sofern es sie gibt, in der Kennenlernphase der Gemeinschaft, der sie sich anschließen wollen. Der in dieser Lebensphase anzutreffenden gesellschaftlichen Sesshaftigkeit steht ein Status der Unsicherheit bei 30-jährigen Ordensfrauen gegenüber.

Anfangsphase, Noviziat, erste Jahre als Juniorin – all das bedeutet, sich auf Lebensrhythmen einzulassen, die neu und anders sind. Postulat und Noviziat bringen es mit sich, das Leben mit Menschen zu teilen, die meist älter sind und von anderen Umgangsformen, Denkweisen und Vorstellungen geprägt wurden als man selbst. In nicht wenigen Ordensgemeinschaften in Deutschland zieht ein Eintritt ins Noviziat zudem nach sich, die eigene Stelle aufzugeben, nicht selten auch aus dem bisherigen Beruf auszusteigen, dort gewonnenes Prestige

hinter sich zu lassen und sich in der Gemeinschaft auf neue, oft nicht erlernte Aufgabenfelder einzulassen. Das alles verunsichert allein schon deshalb, weil es fremd und ungewohnt ist. Auch insofern sind diese Phasen Zeiten des Suchens und Ausschauhaltens: Die Einzelnen müssen erst ergründen, was gilt, was in den Ordensgemeinschaften üblich ist, was es bedeutet, den Tag aus dem Gebet zu leben, diesen Gott nochmals tiefer kennenzulernen, indem nicht nur spezielle Zeiten und die guten Seiten in einem selbst von ihm her buchstabiert, sondern der ganze Alltag und alle Lebensmuster von Gott her gelebt werden. Qua Eintritt werden Frauen, auch wenn sie gesellschaftlich eher in der Phase des „Sesshaftwerdens“ sind, wieder zu Ausschauhaltenden, und zwar zu professionellen *seekers*, insofern sich das Ausschauhalten qua Status und Phase einstellt und damit die Profession der Anfangenden bezeichnet.

(Professionelle) Verunsicherungen und deren Unterscheidung

Menschen, die in Unsicherheit leben, reagieren unterschiedlich. Die einen verstärken in sich den Zug des Bewahrens. Vorgefundene Traditionen werden noch treuer eingehalten als das diejenigen tun, die die Traditionen „erfunden“ und ins Spiel gebracht haben. Dann darf beispielsweise die gemeinschaftlich gebetete Laudes um 6:00 Uhr morgens auf keinen Fall ausfallen, auch wenn Ausflugs- tag ist oder die Schwestern wegen der Erkältungszeit ein bisschen mehr Schlaf gebrauchen könnten.

Andere Menschen aktivieren gerade in Zeiten der Unsicherheit die Fragen nach Lebensziel und Lebenssinn und halten damit Ausschau, was eigentlich trägt und was sie im Grunde leben wollen. Sie werden zu Ausschauhaltenden, während andere zu Sesshaften oder sogar starren Persönlichkeiten mutieren, für die sich jede Veränderung als Fundamentalbedrohung anfühlt.

Hier gilt es, gut zu unterscheiden. Sind die ausgelösten Reaktionen stimmig? Sind sie auf eine bestimmte Phase begrenzt, oder werden sie zum neuen Gewand, in dem jemand einherschreitet und ist das gut so? Verstärken sie in einer Gemeinschaft Reaktionen, die gewollt sind? Oder bringen sie etwas zur Geltung, das eigentlich überwunden werden müsste, weil es die Gemeinschaft als Ganze sowie die Einzelnen am Leben hindert?

Damit ist das Phänomen gemeint, dass nicht selten in Gemeinschaften, in denen viele alte Frauen leben, plötzlich junge Frauen eintreten. Für die einen ist das ein Wunder und wird nach außen und nach innen auch so interpretiert. Wenn man genauer hinsieht, zeigt sich aber, dass diese jüngeren Frauen in dem festen Setting einer Gemeinschaft so etwas wie eine Stabilisierung ihrer eigenen fragilen psychischen Verfasstheit suchen. Die *Discretio* anzulegen würde heißen, der Gemeinschaft zu empfehlen, ihre eigenen Begrenztheiten innerlich wie äußerlich anzuerkennen; für die junge Frau bedeutete dies, nicht von außen her eine Stabilisierung zu erwarten, sondern diese selbst zu erarbeiten.

Solche neuen Mitglieder sind von daher eher als verunsicherte *dweller* denn als professionelle *seekers* zu bezeichnen. Sie suchen nach festen Ordnungen und stabilen „Behausungen“, durch die von außen her ein Gerüst vorgegeben wird, an dem sich das eigene, oft zerbrechliche Lebensgefühl orientieren kann. Das gilt es bewusst zu halten, wenn von der Gruppe der Anfängerinnen im Ordensleben die Rede ist. Nicht alle sind und werden wirklich zu Ausschauhaltenden. Nicht wenige suchen als bereits schon verunsicherte *dweller* nach Ordensgemeinschaften und entwickeln sich dort zu ausgeprägten „Hausverteidigerinnen“.

Damit aber ist zweierlei zu klären: Zum einen stellt sich die Frage, ob das Ordensleben überhaupt die richtige Lebensform für diese Frauen ist. Zum anderen gilt es in den Blick zu nehmen, was diese verunsicherten *dweller* über die konkrete Ordensgemeinschaft zumindest implizit aussagen. Nicht selten sind diese Ankommenden ein Spiegel dafür, dass die gewählte Ordensgemeinschaft nach außen das Bild der festen, unverrückbaren Burg vermittelt, das gerade deshalb attraktiv ist, weil man sich davon Sicherheit erhofft. Ordensleben ist von seiner Idee her aber das Gegenteil von Sicherheit. Es ist eine Lebensform, die riskiert, sich ganz und gar von einem Gott her zu verstehen, der nicht fassbar ist, sondern immer neu dazu provoziert, sich auf den Weg zu den Menschen zu machen, auch an die Ränder, wo sich keiner so gerne aufhält. Darauf aber kann sich niemand einlassen, für den Veränderungen und Risiken (Lebens-)Bedrohungen sind. In der Anfangszeit des Ordenslebens ist darum zu prüfen, ob jemand die Entwicklungsfähigkeit besitzt, in das Ausschauhalten nach diesem Gott und den Menschen hineinzuwachsen. Wo sich jemand nur festsiedeln will, kann Ordensleben nicht die passende Lebensform sein.

Die Chance (professioneller) Verunsicherungen

Zeiten der Verunsicherung sind aber nicht an und für sich schlecht. Sie bergen die Chance, die angeeigneten Lebensmuster auf den Prüfstand zu stellen und auf die tiefere Lebensmelodie hin abzusuchen, die in ihnen enthalten ist. Gerade in der Anfangsphase des Ordenslebens geht es darum, nicht im Alltäglichen zu versinken, sondern Ausschau zu halten, was die Einzelne in ihrem Leben und in dieser konkreten Gemeinschaft leben will: Das kann freilich nicht jenseits des alltäglichen Spannungsfeldes von *Contemplatio*, *Compassio* und *Communio*, also den Grundmomenten von Ordensleben und deren Konkretionen in der jeweiligen Ordensgemeinschaft, erfolgen, sondern nur in ihm. Was lebt die Gemeinschaft faktisch und nicht nur idealiter? Kann dies ein Raum sein, in dem die eigene Lebendigkeit wächst?

Für die Einzelne können diese Suchprozesse wirkliche Menschwerdungsprozesse werden. Der Lebenssinn kann sich tiefen und Gott kann in diesen Zeiten nochmals mehr als Gott mitten in den eigenen Lebensvollzügen erfahren werden. Die professionell ausgelösten Verunsicherungen sind Möglichkeiten, das

Leben noch mehr auf seinen Grund hin zu befragen und Gott noch intensiver als Gott allen Lebens zu begreifen. Das braucht freilich Räume und Zeiten, Wachstumsprozesse zuzulassen und zu fördern.

Wenn Häuser zu unverrückbaren Burgen werden

Diese auf die Einzelnen konzentrierten Analysen sollen nun systemisch weitergedacht werden. Das heißt, dass das Augenmerk darauf liegt, was die Gruppe der Anfängerinnen für die Ordensgemeinschaften qua Gemeinschaften einbringen, und was die Siedlerinnen und Sucherinnen im Ordensleben an Impulsen für die Kirche zu geben vermögen.

Was professionelle seekers für die Ordensgemeinschaften bedeuten

So sehr sich Ordensgemeinschaften freuen, wenn jüngere Frauen eintreten, so kommt es nicht selten, bald nachdem die jüngeren Frauen dazu gekommen sind, zu Irritationen. Neue Mitglieder sind nämlich nicht einfach so wie die Bilder, die in den Köpfen älterer Mitglieder von ihnen bestehen. Meist stellt sich ziemlich schnell die Frage, ob die einzelne Gemeinschaft es zulassen kann, dass es da Leute gibt – noch dazu welche, die gerade erst am Anfang stehen –, die ihr professionelles, also qua Eintritt erforderliches Ausschauhalten in die Gemeinschaft einbringen. Es kann auch bedrohlich wirken, dass jüngere Frauen nicht in bisher angestammten Arbeitsfeldern und auch nicht in eigenen Einrichtungen tätig sein wollen; oder dass andere Formen des Gebets geschätzt werden und freie Zeiten sowie Freizeitbeschäftigungen von den Ankommenden ganz anders gelebt werden als dies dem Stil der 60- und 70-Jährigen entspricht.

Obwohl es eher Relikte aus der Vergangenheit zu sein scheinen, ist es aber auch heute noch in vielen Gemeinschaften schmerzlich erlebter Alltag, dass jüngere Frauen sich überfrachtet empfinden von einem Lebensrhythmus, der nicht der ihre sein kann und auch nicht sein soll, weil er derjenige von 70- und 80-jährigen Frauen ist. Leider ist es auch heute noch so, dass Frauen Ordensgemeinschaften ganz anders kennenlernen, solange sie noch nicht selbst dazu gehören, und sich dann von der Kontrolle, dem sozialen Zwang, der de facto herrscht, ausgehebelt fühlen. Hier müssten Ordensgemeinschaften noch viel dazulernen und den Mut aufbringen, auch nach außen zu dem zu stehen, was im Inneren gelebt wird.

Im besten Fall könnten Ankommende ihre Visionen von einem lebendigen, gott- und menschenverbundenen Leben in die Ordensgemeinschaften einbringen, die aus den Kontexten entwickelt sind, in denen sie bislang lebten. Damit wäre automatisch das Lebensgefühl, das Menschen heute prägt, auch in den Ordensgemeinschaften explizit präsent und könnte zum Anknüpfungspunkt werden, sich mit den Lebensbedürfnissen und -erwartungen der Menschen von heute aktiv und kritisch-produktiv auseinanderzusetzen.

Manchmal aber stellt sich eher der Eindruck ein, dass die Ausschauhaltenden von den Siedlerinnen in ihrem ruhigen Trott als störend empfunden werden, so dass sie gar nicht mehr eingelassen werden. Im eingerichteten Heim ist es einfach zu gemütlich, als dass man sich nochmals aufmachen würde, Zimmer anzubauen oder sogar das jahrhundertlang geschaffene Heim zu verlassen. Wenn dies allerdings zur Dauerhaltung verkommt, wenn die Tür nicht mehr aufgemacht wird, dann braucht man sich auch nicht zu wundern, dass die Luft innen immer dicker und es aufgrund des Muffs der alten Gemäuer schließlich ganz unmöglich wird, frei und ausgiebig zu atmen.

Hier ist es lebens-notwendig, dass sich Ordensgemeinschaften auf einen ehrlichen Weg einlassen, wenn sie für heute und auch morgen Orte des lebendigen Gottsuchens und der Menschwerdung bleiben wollen. Es kann und darf nicht darum gehen, die Fragen des konkreten Lebens durch Macht zu entscheiden. Vielmehr gilt es, einen ehrlichen Prozess der Unterscheidung anzustellen, der seine Kriterien vom Evangelium bezieht: Dieses aber hebt darauf ab, je den Lebensstil zu fördern, der den Menschen hilft, tiefer aus Gott und offener für die Menschen zu leben. Insofern müssten *dweller*s, egal ob sie alt oder jung sind, lernen, ihre zementierten Behausungen nicht mit dem Reich Gottes zu verwechseln, genauso wie *seekers* anerkennen müssten, dass man nur dann Kundschaft von der Ferne bringen kann, wenn es ein Zuhause gibt.

Wenn Schätze miteinander geteilt werden

Allein beim Einbringen der Visionen der Ausschauhaltenden darf es aber nicht bleiben. Die Visionen der Einzelnen sind in einen Dialog zu bringen mit der „Vision einer Gemeinschaft“. Damit ist gemeint, eine gemeinsame Vorstellung darüber zu entwickeln, wie es möglich ist, ein Leben in der Tiefe zu führen, ausgestreckt auf diesen Gott, den wir niemals fassen können und der uns doch nahe kommen wollte (*Contemplatio*); ein Leben zu führen, in dem das Engagement für andere Menschen den konkreten Lebensstil prägt, für Bedürftige, für Frauen in Not, für Schüler(innen), die in ihrer Eigenart und Besonderheit wahrgenommen werden wollen etc. (*Compassio*) und eine Vorstellung darüber zu entwickeln, wie die *Contemplatio* und die *Compassio* in einer Gemeinschaft so gelebt werden können, dass das Miteinander zu einem Raum des Lebens wird (*Communio*).

Können jüngere Mitglieder ihr Potenzial des qua Neusein professionellen Ausschauhaltens in die Ordensgemeinschaften einbringen, so gilt auch für die Traditionsträgerinnen in den Ordensgemeinschaften Vergleichbares. Die Erfahrungen, die Ordensfrauen im Laufe der Jahre eines intensiven religiösen Lebens erworben haben, können für Jüngere zu einem reichen Schatz werden, um ihre Suche nach Gott und den Menschen tiefer, nüchterner und lebendiger zu gestalten. Wenn Schätze miteinander geteilt werden, wenn man lernt, einander Anteil am Leben zu geben, das Tasten nach Gott miteinander zu teilen, auch Phasen

der Leere und der Abwesenheit Gottes nicht einfach zu übertünchen, sondern ehrlich miteinander auszuhalten, dann können sich Ordensgemeinschaften zu Orten entwickeln, an denen viel von der Nüchternheit der Gottsuche und einem ehrlichen Miteinander aufscheint. Damit ist nicht gemeint, die Ungleichzeitigkeiten des Lebens und der Erfahrungen einzuebnen, oder nur die Anfängerinnen oder nur die Traditionsträgerinnen zu respektieren. Hier geht es vielmehr darum, in Anerkenntnis der Unterschiedenheit der Lebensphasen und -rhythmen, der Gottes(un-)kundigkeit und des Menschenverstehens das Teilen von Schätzen als Erweis zu sehen und zu erproben, die Andersheit der Anderen wertzuschätzen und für das eigene Leben und Suchen nach Gott fruchtbar zu machen.

Wenn professionelle seekers ausbleiben

Die wohl schwierigste Frage aber stellt sich, wenn professionelle *seekers* ausbleiben. Wie verändern sich Ordensgemeinschaften, wenn es keine Menschen mehr gibt, die professionell, also qua Lebensphase in einer Situation sind, Ausschau zu halten nach dem, was eigentlich trägt und hält? Viele Ordensgemeinschaften erleben zur Zeit hautnah, was dies bedeutet. Dann werden in Systemen die Haltungen des Bewahrens und Siedelns eben noch ausgeprägter als es schon vorher der Fall war. Wer es nicht mehr gewohnt ist, angefragt zu werden, immer wieder auch existentiellen Verunsicherungen ausgeliefert zu sein, der steht in der Gefahr, alles für selbstverständlich zu erachten, Privilegien mit Standards zu verwechseln und zu vergessen, Ansprüche an das Leben auf das rechte Maß zurückzuschrauben. Von solchen Gebilden aber, in denen alles steril und nur noch von den eigenen Bedürfnissen aus geregelt wird, geht kein Leben mehr aus.

Insofern ist es in Gemeinschaften, in denen die professionellen *seekers* fehlen, umso dringlicher, sich immer wieder mit dem auseinanderzusetzen, wofür wir leben wollen, was der Grund und das Ziel des Lebens ist und ob dies auch im gelebten Alltag zur Geltung kommt. Die Versuchung, sich „festzusiedeln“, aus Gewohnheiten Gesetze werden zu lassen und das eigene Haus in einen festzementierten Bunker zu verwandeln, muss in solchen Gemeinschaften vermutlich noch deutlicher und bewusster angesprochen werden als in solchen, in denen es Mitglieder gibt, die qua Lebensphase diese Fragen immer wieder in den Mittelpunkt rücken.

Orden als Laboratorien einer erneuerten Kirchenpraxis

Damit können die Analysen in einem weiteren Schritt auf die Kirche hin befragt werden, also daraufhin, was die Ordensleute mit ihren reichen Erfahrungen der *Contemplatio*, *Compassio* und *Communio* in die Kirche einzubringen vermögen. Recht besehen könnten sie nämlich zu Laboratorien einer erneuerten Kirchenpraxis werden, insofern die Ordensleute die Gefahren des Festsiedelns kennen und damit in der Kirche die Aufmerksamkeit schärfen, wo wir hinkommen,

wenn die Kirche über dem Siedeln das Suchen nach Gott und den Menschen vergisst: In Bezug auf die *Contemplatio* könnten die Ordensleute als Ausschauhaltende die Kirche erinnern, einen Gott zu verkünden, der nicht nur für die guten Zeiten des Lebens taugt. Ihre Erfahrungen könnten davon erzählen, dass Gott eher der Verborgene als der unmittelbar Zugängliche ist; einer, der sich eher auf der Seite derer finden lässt, die es nicht so leicht im Leben haben als bei denen, die schon immer über alles Bescheid wissen und nur damit beschäftigt sind, die „reine Lehre“ hochzuhalten. Dieses Wissen aus der *Contemplatio* könnte der Kirche helfen, Gottesdienst nicht einfach auf Eucharistiefeiern oder wortreiche Andachten zu reduzieren. Ordensleute könnten Menschen durch Meditationsübungen anbieten, selbst den Weg des Schweigens und der Leere als Möglichkeit zu entdecken, Gott im innersten Herzen aufzuspüren.

In Bezug auf die *Compassio* könnten Ordensgemeinschaften – und sie haben das in ihrer Geschichte schon immer getan – die Kirche ermutigen, sich noch viel deutlicher und gesellschaftlich vernehmbarer für die Menschen am Rand unserer Gesellschaft einzusetzen. Flüchtlinge werden gesellschaftlich noch immer als Zumutung und nicht selten auch als Bedrohung empfunden. Ordensleute mit ihrem Engagement, ihrer Empathie und ihrer Sensibilität für die Chancen des Siedelns und Suchens könnten die Kirche wie die Gesellschaft aufmerksam machen, die Menschen zu sehen und damit die Schwester und den Bruder, der/die als Notleidende(r) vor der Tür steht und anklopft.

Seit jeher sind die Ordensleute auch in Bezug auf die gelebte *Communio* ein Experimentierfeld von Kirche gewesen. Gerade heute, da sich bestimmte Gruppen in der Kirche als „der kleine heilige Rest“ definieren, andere Christen abwerten und sie als lasche Katholik(inn)en verunglimpfen, könnten Ordensgemeinschaften zeigen, welcher Reichtum sich einstellt, wenn (Lebens-)Schätze und -erfahrungen nicht eingebunkert, sondern miteinander geteilt werden.

Mehr als Hütten und Häuser ausbessern

Für die Ordensleute wie auch die Kirche insgesamt bedeutet dies, dass eine Gemeinschaft nur dann einen guten Weg in die Zukunft gehen kann, wenn sie nicht nur damit beschäftigt ist, ihre Hütten und Häuser auszubessern oder zu verschönern. Jede Gemeinschaft braucht Ausschauhaltende, die die Frage nach dem Eigentlichen und Wesentlichen, nach Gott und den Menschen stellen. Diese Suchprozesse sind nicht einfach das Metier von irgendwelchen Außenseiter(inn)en oder gerade erst Anfangenden. Die *seekers* müssen in das Innerste der Gemeinschaften hineinwirken, weil es das Eigentliche des Ordenslebens ausmacht, Ausschau zu halten nach dem lebendigen Gott und den Menschen, die seine Geschöpfe sind. Ordensleute sind Menschen mit der Sehnsucht nach dem anderen; und wo diese Sehnsucht nicht mehr gelebt wird,

da sind auch keine Ordensleute. Eine Gemeinschaft tut deshalb gut daran, diese Suchprozesse einzufordern und ihnen einen wichtigen Platz bei Entscheidungen einzuräumen.

Umgekehrt werden Ausschauhaltende, die keinen Zugang mehr zu einer Heimat haben, zu Rastlosen. Die Intuition des „anders“ muss eine Rückbindung an das „so“ haben. Die *seekers* müssen sich auf die *dwellers* verlassen und deren Wohnungen als Errungenschaften des Gottsuchens wertschätzen. Insofern tun Gemeinschaften gut daran, immer wieder auch festzulegen, was das Ihrige ist, wo und wie sie leben wollen und damit eine Verbindlichkeit zu formulieren, die auch das Maß darstellt, ab wann jemand dazu gehört und wo jemand die Grenzen überschreitet und das Trennende größer wird als das Gemeinsame. Beide Gruppen und beide Haltungen müssen in Gemeinschaften anzutreffen sein und ihre Schätze einander zur Verfügung stellen, ganz ähnlich wie das in der biblischen Erzählung von Num 13 und 14 der Fall war: Die Kundschafter sind Ausgesandte der Wartenden zu Hause. Dadurch erst werden sie, was sie sind.

Für die eigene Lebensbiographie könnte es hilfreich sein, die unterschiedlichen Lebenshaltungen der *dwellers* und *seekers* auch für sich zu erproben: Wie fühlt es sich an, mir als Anfängerin im Ordensleben vorzustellen, die nächsten 30 Jahre mit dieser konkreten Gemeinschaft meinen Weg zu gehen, mit genau diesen Menschen und deren Stärken und Schwächen, mit exakt den Visionen, die diese Gemeinschaft prägen und zu konkretisieren versucht? Oder auch: Wie fühlt es sich an, als 65-jährige mein Leben als Ordensfrau nochmals auf den Prüfstand zu stellen, zu fragen, ob ich wirklich das leben konnte, was ich leben wollte, was sich verändern müsste, damit das der Fall ist und was dies für die Gemeinschaft bedeuten würde?

Freilich, diese Erprobungen und Gedankenexperimente können auch Traurigkeit oder gar Resignation erzeugen: Wenn deutlich wird, dass auch viel vertane Lebenszeit zu verzeichnen ist und das, was an Offenheit und Ausgerichtetheit auf Gott und die Menschen da war und ist, nicht weiterwachsen konnte oder sogar erstickt wurde. Solche fiktive Szenarien könnten aber auch Einladungen sein, ungelebten, aber vorhandenen Seiten des Lebens Raum zu geben und auszuprobieren, was Gott an Möglichkeiten in uns angelegt hat. Denn Gott ist allemal für Überraschungen gut und Ordensfrauen sind nicht selten diejenigen, die diese Überraschungen auch leben.